

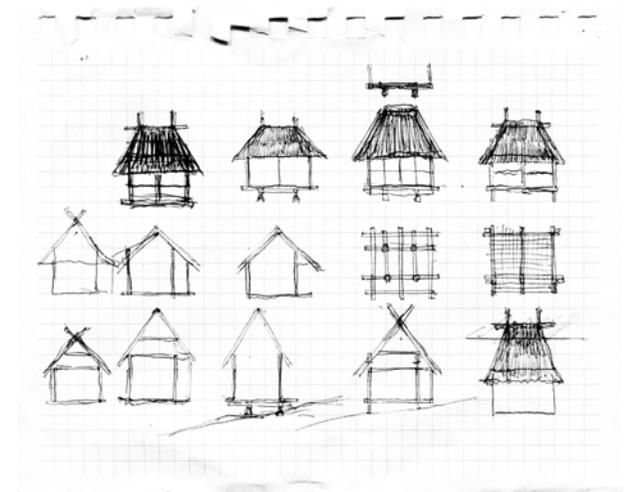
T-HAUS



doku
(191027)

vorgeschichte & grundlegende überlegungen, etc.

im Juni 2017 stieß ich durch eine ganze reihe von zufällen auf den begriff Wabi Sabi. zwar hatte ich schon einige jahre zuvor davon gehört, jedoch nicht viel damit anfangen können. nach kurzer recherche dazu wurde mir mit einem mal bewußt, warum die philosophie & ästhetik des Zen mich schon immer fasziniert hatten und meine frühen künstlerischen arbeiten im prinzip genau dem entsprachen, ohne daß ich irgendetwas näheres darüber wußte. so begann ich mich nun intensiver mit diesem thema wie auch mit Zen-meditation zu beschäftigen. nach etwa genau einem jahr kam mir dann im Juli 2018 spontan der gedanke, mein eigenes teehaus zu bauen. ich recherchierte einige tage lang intensivst, wie es aussehen könnte, und legte mir im kopf einen plan zurecht, indem ich aus verschiedensten vorbildern alle brauchbaren elemente zu einem idealen teehaus zusammenstellte.



einige skizzen dienten zur bildlichen konkretisierung der idee und ein modell im maßstab 1:10 half noch manche technischen unklarheiten weitestgehend zu beseitigen.



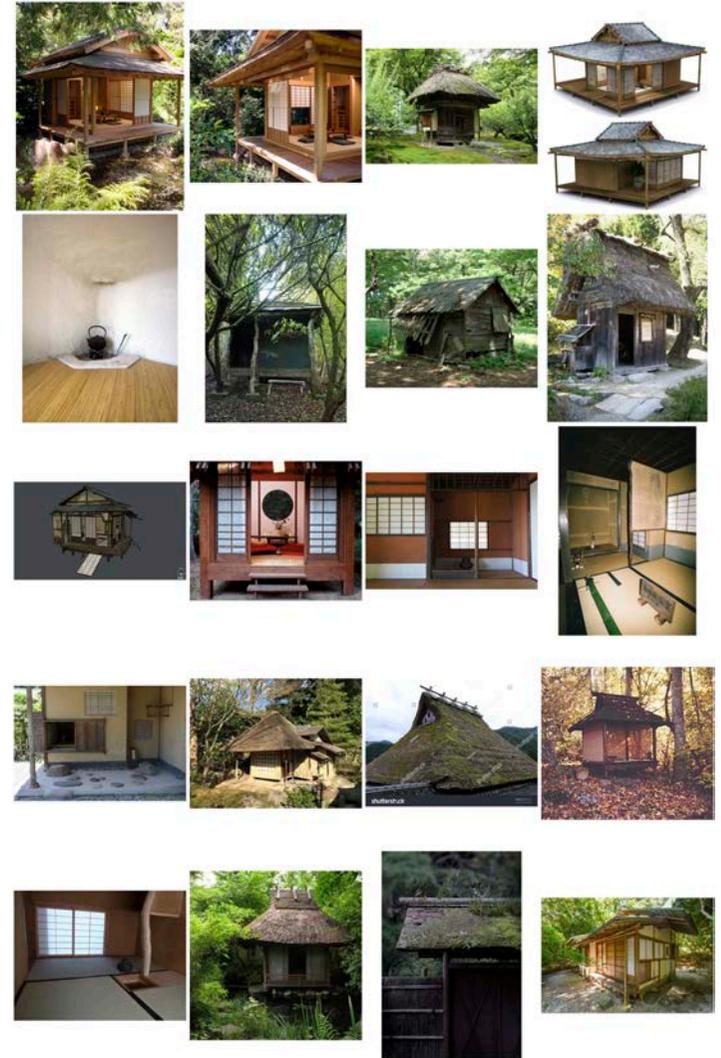
anfang August fuhr ich nach Kärnten, besorgte bei einem nachbarn das nötige holz, das wir gemeinsam in seiner säge zu-rechtschnitten, und begann mit dem bau. nach zwei wochen ar-beit war die grundkonstruktion bis zur dachgleiche fertig. an einigen weiteren tagen im laufe des Herbsts wurden noch man-che details gelöst und bis jahresende war das haus so weit fer-tig, daß es auch im winter benutzt werden konnte.

konstruktion

eine hölzernes ständergerüst mit unterschiedlich gestalteten teilw. beweglichen wänden aus holz, lehm & gespannten lein-wänden. das dach ist überwiegend mit holzlatten gedeckt, teil-weise mit stroh, das vordach begrünt mit moos bewachsen.

teehaus vor-bilder

einige beispiele von teehäusern, die ich bei meinen recherchen gefunden habe und die mir als anregung & vorbild gedient ha-ben.



standort

Waldlichtung SW/Zen-garten – Roji

unorte im garten – *utopien*: leerstellen lade ein sie zu füllen. das gras liegt ungemäht lang laub- & nadelbedeckt darnieder am tiefsten punkt des grundstücks. ungenießbare pilze in mengen. der haut- & kieferlose schädel eines kleinen raubtiers, blaß & kahl zwischen den halmen.



mittelhohes saftiggrünes gras, Storchschnabel, pilze. ein weg von der wiese zum teich hinten um die Eiche, durch die sträucher, vereinzelt mannshoch roter & schwarzer Holunder, Azaleen & Rhododendron unter Blautanne, Birken und Kiefer. im zuge der errichtung des teehauses wird die lichtung zum japanischen Zen-teegarten (Roji) umgestaltet. das gras nun doch noch einmal gemäht und künftig sukzessive durch moos & farne ersetzt. spezifische und immergrüne pflanzen (Kirschlorbeer, Eibe, Stechpalme, Efeu & Immergrün?) sowie Jap. Ahorn. evtl. am unteren rand noch ein schmaler teich entlang des weg.

an einem zuvor uninteressanten, unattraktiven winkel des gartens. zur straße wie zu den nachbarn hin exponiert, einsehbar, nur je nach jahreszeit +/- versteckt von sträuchern. an dieser stelle wenig licht, wenig interessante vegetation. das T-haus bildet nunmehr einen anziehungspunkt, geradezu einen kraftort. zugleich blockiert es in positivem sinne die straße dahinter, blendet sie aus, schafft eine rückendeckung: von ihm aus blickt man zurück in den garten, hat den ganzen garten vor sich zu füßen bzw. liegt man selbst dem garten an einem seiner tiefsten punkte zu füßen. hinter dem haus entsteht ein fast völlig abgeschnittener winziger dreieckiger zwickel, nunmehr aufgewertet: durch die anwesenheit des T-hauses bekommt er die funktion des little backyard, ein kleiner hinterhof – noch ein bißchen garten, wo man nichts mehr erwartet hätte, zur straße halb offen zwischen den sträuchern, zugleich geschützt vom hölzernen häuschen davor. das unscheinbare eck wird nun umso bewußter betreten: wer das haus umrundet, trifft/tritt unverhofft auf die kleine offene fläche dahinter, wie auf eine winzige lichtung im wald, durch die man wieder einen neuen blickwinkel bekommt. zugleich ein üppiges kleinod von pflanzen, ein park en miniature auf engstem raum.

lage des teehauses im garten: rot = teehaus, grün = Roji, links parallel zur grundstücksgrenze befindet sich die straße, südlich fast direkt an der grundstücksgrenze knapp rechts unterhalb des teegartens das nachbarhaus. das hang-grundstück steigt etwa parallel zur unteren grundstücksgrenze von rechts unten nach links oben etwa diagonal an (tiefste punkte links unten und rechts oben, höchster punkt oben mitte), ca. 45 grad zur nord-südrichtung.



vor dem T-haus ist eine junge kiefer aus den französischen Alpen gepflanzt sowie ein roter japanischer Ahorn und zwei Wachholder ebenfalls aus den frz. Alpen. über die lichtung führt ein weg aus steinplatten. daneben gibt es eine wasserstelle sowie einen einfachen steinernen herd zum erhitzen des teewassers.



von dort unter den bäumen ein weg durch die niedrigen sträucher führt zum teich (T)



oder an den weiden vorbei den zaun entlang zur südlichen lichtung und den chinesischen Wachholdern, richtung gartenhütte und Steingarten (S).



beschreibung einzelner bau-elemente

unterboden

unter dem fußboden aus fichtenbrettern ist ein zweiter boden aus weiteren resten vom saunaumbau. dazwischen eine dämmschicht aus Tellwolle, die wiederum beim umbau eines dachbodens übrig geblieben ist, ziemlich genau in der gröÙe der benötigten fläche. die idee, in den doppelten boden eine extern beheizbare wärmeschlange einzubauen, wurde ad acta gelegt.



wandisolierung innen

die wände sind innen teilweise mit wärmedämmplatten verkleidet. das styropor waren vorhandene reste von verpackungsmaterial, nur zwei styrodurplatten wurden extra gekauft.



dach

da es noch schwieriger war als schilf oder stroh, schindeln zu bekommen oder gar selbst herzustellen, wurde das dach ersatzweise mit dünnen fichtenbrettern gedeckt. als abschluß wurde auf den first ein gäbel gesetzt, stabilisiert mit 3 X-kreuzen und einer holzstange, die zugleich ein dekoratives element darstellen. letztere kann irgendwann durch einen noch dekorativeren ast ersetzt werden.



grasvordach

das grüne vordach ist unterlegt mit einer reihe von nut- & fe-
derbrettern, abfall von einem sauna-umbau meines bruders.
darüber eine teichfolie als isolierung und die kaputttesten jute-
säcke zur rutschsicheren fixierung der dünnen humusschicht.
darauf dann moos und bodendecker und ein paar steine. ge-
treidekörner vom darüberliegenden strohdach und samen von
bäumen aus der umgebung begannen ebenfalls zu keimen und
kleine pflänzchen zu bilden, die freilich nicht lange hielten. auch
holten sich vögel offenbar gern material für den nestbau.



strohdach ostseitig

ursprünglich dachte ich daran, evtl. das ganze dach mit stroh
oder schilf zu decken. schilf war in der gegend nicht so leicht
zu bekommen. stroh dagegen gab es auf allen feldern rundum.
nur zu einem anderen zeitpunkt. als ich mit dem bau begann,
waren gerade alle felder abgeerntet. einzig bei einem nachbarn
gab es noch bioroggen. doch der wuchs in unterschiedlichsten
längen und eher spärlich, dafür stark durchsetzt von unkraut
bzw. untersaat. in mühevoller arbeit von insgesamt 7 stunden
brachte ich es mit der sichel gerade einmal auf ca. 70 bündel,
was gerade einmal für knapp 1 quadratmeter dach reichte. für
das ganze dach hätte ich somit etwa die 10fache menge benö-
tigt.



schiebewände front ostseitig

für die vorderseitigen schiebewände mit blickrichtung nordost-hatte ich von anfang an an leinenbespannte keilrahmen gedacht. in meiner wiener wohnung fanden sich einige alte keilrahmen in etwa der zahl und länge die ich benötigte. ich mußte insgesamt nur einige wenige teile dazukaufen. die leinwand zur bespannung der keilrahmen sind ehemalige matrattenbezüge, die ich vor 25 jahren genäht habe, um alte seegrasmatratten damit zu überziehen. die matratten waren inzwischen längst verrottet und die bezüge anderweitig genutzt. im zuge der überlegung, sie nun sinnvoller wiederzuverwenden, zeigte sich, daß die aufgetrennten stoffteile fast auf den zentimeter genau die gröÙe hatten die ich benötigte, um die keilrahmen zu bespannen. daß ich mich seinerzeit vermessen hatte und die matrattenbezüge unterschiedlich groß ausfielen, erwies sich nun als großer vorteil, da die keilrahmen im T-haus unterschiedliche

größen für schiebe- & seitenwände bzw. für die decke haben. es ging sich schlußendlich so gut aus, daß der stoff weder zu klein war noch etwas weggeschnitten werden mußte.



schiebefenster seitenwand nord

nach demselben prinzip wie es bei den scheunen in der region angewandt wird, dient ein einfaches brett als schiebefenster, um die öffnung der lehmwand zu verschließen. notfalls dienen die fenster auch als rauchabzug, wenn im inneren der ofen mit holzkohle beheizt wird und rauch entstehen sollte.



lehmwände

anthrazitblaue lehmklumpen in ortsfremdem erdaushub aus dem garten einer nachbarin waren das ausgangsmaterial für die lehmwände. gemagert mit stroh vom Lindmörtl, verdünnt mit molke von der käseproduktion und gut gestampft mit bloßen füßen wird die lehm-häcksel-mischung auf ein geflecht von zweigen von Weiden, Weißdorn und anderen bäumen geworfen. die nach dem trocknen entstandenen risse werden nachträglich mit dünnem schlicker überstrichen – oder teilweise auch sichtbar belassen. an manchen stellen wurde das geflecht offen gelassen, um ein gitter-fenster frei und bei bedarf licht & luft durchzulassen. die verbliebene öffnung kann ggf. durch ein verschiebbares brett verschlossen werden.



rückwand west (wetterseite)

die westseitige rückwand des T-hauses ist die dem wetter am stärksten ausgesetzte außenwand. kalte luft und sturmböen kommen in verbindung mit oft starken niederschlägen vom berghang. daher besteht diese seite außen horizontal überlappend aus massiveren Fichtenschwartlingen ohne fensteröffnungen und ist innen mit Styropor gedämmt, das wiederum mit karton abgedeckt ist. die verkleidung innen besteht aus einer tapissierie aus zusammengenähten Jute-säcken einem in perfekter größe so vorgefundenen fundobjekt aus dem dachboden der garage der Bardel-villa.



rückwand innen

für die rückwand stellte ich mir eine art tapiserie aus einem einfachen aber charakterstarken stoff vor. auf dem dachboden des hauses meiner verstorbenen großeltern fanden sich kurz zuvor jutesäcke in unterschiedlichsten größen und stoffqualitäten. entsprechend ihrem alter waren sie völlig verdreckt und teilweise verrottet oder zerrissen. unter den ca. 25 säcken fanden sich einige die zu einer großen decke zusammengenäht waren, extrem grob mit einem dicken zwirn ohne rücksicht auf genauigkeit. rein zufällig hatte die decke – ungeachtet der äußerst unregelmäßigen ränder – exact die größe der rückwand. einige überstehende teile schnitt ich ab und flickte damit die einzigen 2 löcher.

seitenwand Nordwest (wetterseite)

Fichtenschwartlinge außen vertikal im unteren drittel, das obere drittel aus weidengeflecht mit lehm-strohhäcksel-bewurf. auch die nordseite ist dem wetter stark ausgesetzt, jedoch die lehmwand mit der fensteröffnung im oberen bereich durch das tief heruntergezogene dach gut geschützt.



seitenwand Südost

die obere hälfte aus weidengeflecht mit lehm-strohhäcksel-bewurf mit 1/3 fensteröffnung aus rutengeflecht mit holzschiebebalken, unten schiebetür sowie fachwerk, innen Styropor-gedämmt, faserplatte innen & außen. die südseite ist wetterabgewandt und am stärksten der sonne ausgesetzt. die billige faserplatte außen mit verdünntem schlicker gestrichen läßt sie auf den 1. blick kaum von der echten lehmwand unterscheiden.



teich

südlich des T Hauses wird ein teich angelegt. die so entstehende terrasse der wasseroberfläche ebnet das gelände, das an dieser seite zuvor abschüssig im gebüsch verschwand. das gestrüpp gerodet erweitert die fläche nach süden und ermöglicht einen weiteren zugang zum und blick auf das teehaus.

im wasser spiegelt sich das teehaus. zudem wirft der wasserspiegel vormittags lichtreflexionen der sonne an die wand, so daß diese zu flackern, sich zu bewegen scheint. die festen materialien – holz, lehm & leinen – verschmelzen optisch mit dem licht. das starre gebäude bewegt sich, tänzelt im licht.

material-quellen

sämtliches extra zugeschnittene holz (Fichte, Lärche) sowie die schwartlinge stammen von Fritz Pirker vlg. Happí.

die bretter für schiebetür und vordach sind abbruchholz aus dem ehem. HESPA-haus dachbodenausbau sowie überschüssiges material der umgebauten sauna. ebenso einige balken und dämmaterialien.

die Jute-tapisserie wurde in exact dieser gröÙe gefunden.

Roggenstroh vom nachbarbauern

moos aus den umliegenden wäldern

pflanzen und steine von verschiedensten orten aus verschiedensten ländern: Kiefern & Wacholder sowie einiges gestein aus den frz. Alpen, Basalt aus Kollnitz, Sandstein aus dem Granitztal, Schiefergneis von der Saulpe, Kalk aus den Karawanken & Istrien, Granit aus dem Waldviertel nahe der teschechischen grenze.

TB Zen Garden

pflanzen

Japanischer Blutahorn: der klassisch japanische baum schlechthin

Rhabarber:

Eibe:

Rhododendron:

Kiefer:

Mahonie oder Stechpalme

Liguster

Kirschlorbeer?

Moos:

Farn:

Wacholder:

steine

Kalkstein aus Istrien

Basalt aus Kollnitz

Schiefergneis von der Saualpe

Flußsteine aus der Lavant

Roter Sandstein aus dem Granztal

(Quarzporphyr aus Südtirol)

Granit aus dem Waldviertel

teich

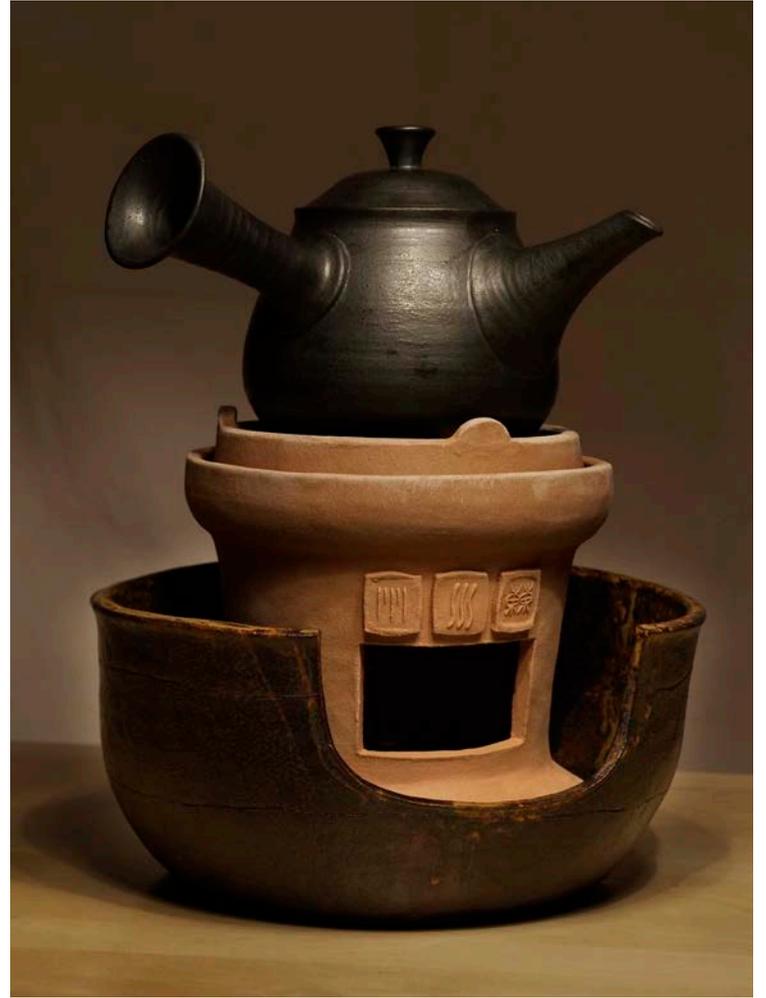
Teapot

gemeinsam mit der keramikerin Natalia Kukelka entwickelten wir eine passende teekanne samt ofen und schale. jedes teil wurde aus einer anderen tonart hergestellt, um den jeweils unterschiedlichen anforderungen zu entsprechen.

der ofen hat oben einen durchlöcherten einsatz, in dem die holzkohle direkt unter der kanne erhitzt werden kann und so in relativ kurzer zeit das wasser zum sieden bringt. wahlweise ist der ofen auch unten beheizbar, sodaß er sich zur gänze erwärmt und dadurch zugleich als raumheizung dient. im winter konnte so die temperatur um ca. 10°C erhöht werden.

der ofen steht in einer großen schale, die als asche- & hitzeschutz dient und die wärme gleichmäßiger verteilt.





logbuch

20. September 2011

1. einladung in den Wabi Sabi pavillon von Martin Kratochwil & Max Lorenz im garten der Konrad-Lorenz-Villa in Altenberg bei Wien, der ich nicht gefolgt bin

2017

12. Juni: besuch bei Natalia Kukulka, erwähnung von Wabi Sabi

25. Juni: 1. besuch im Wabi Sabi pavillon in Altenberg

Juli/August ff.: lektüre Wabi Sabi von Martin Kratochwil; ich stelle fest, daß viele meiner frühen arbeiten im selben geist entstanden sind

Dezember: ausstellung Galerie MUH unter verwendung einiger früher arbeiten, die im nachhinein im kontext von Wabi Sabi zu sehen sind

2018

10. Juli: erste skizzen & recherchen zum thema teehaus

12. Juli: Happi/holz; T haus layout/standort im garten

14./15. Juli: Starhembergware/schindeln

19. Juli: frühgeschichtemuseum Asparn, recherche strohdach & lehmbau

20. Juli 2018: google "teehaus", geburtstag meines vaters

22. Juli: modell, holzbedarf

5. August, 13:00: baubeginn

6. August: holz zuschnitt mit Happi

8. & 9. August: strohernte

7. August: beginn dachstuhl

11. August: dachstuhl fertig

14. August: dachlatten zuschneiden

16. – 20. August: dach decken, vordach

21. August: verstrebenungen

22. August: wasserleitung verlegt, abschluß des rohbaus

6. – 15. September: schiebewände, rückwand, lehmwände; vordach bepflanzen, strohdach; innenwände

28. September: zwischendecke

27. November – 3. Dezember: südwand, schiebetür, schiebewände 4-teilig, zwischendecke neu, innenwandisolierung, giebelsattel,

2019

16. April: nähen der juteverkleidung an der rückwand innen und 1. teeofen-test mit voller befeuerung.

22. Mai: holzblenden an den ecken und verandafrent, rückwand nach unten verlängern, tausch der säulen des vordachs

23. Mai: fenster N leisten & blende

24. Mai: abdeckung der rückwand innen mit karton

20. August: korrekturen der lehmwände (risse schlickern), südwand streichen, fenster N reinigen

23. – 31. August: teich anlegen, steine & begrünen; blende & fensterleiste N

12. – 14. September: Roji zaun; teichufer korrigieren; Ölweide, wartebereich bank & begrünen

23. September: kalkstein aus Istrien

agenda:

teichrand abschluß/erhöhen; wartebereich vergrößern; tor; blenden vorne; steinsockel SW ersetzen; wärmedämmung innendecke mit strohsäcken/wolldecken; schiebetür fixieren; kiste & untersetzer für ofen (Esche)

bilder



17.8.2018



7.8.2018



1.12.2018



19.8.2018



1.12.2018



Herbst 2018



5.1.2019



31.1.2019



11.2.2019



31.1.2019



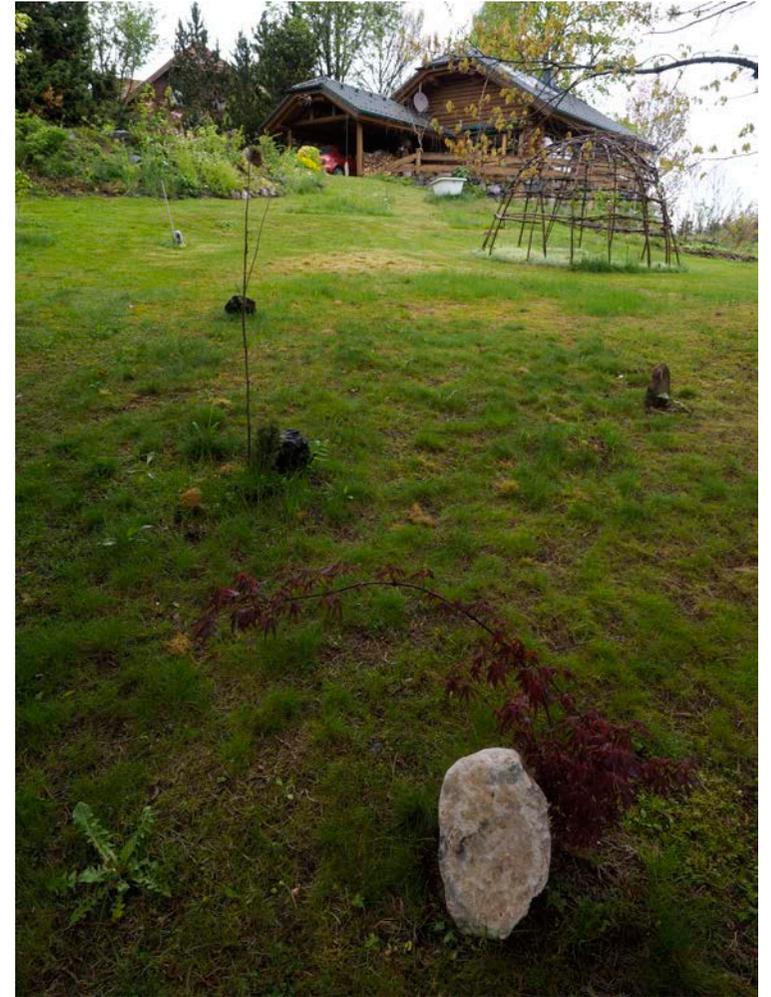
11.2.2019



13.1.2019



14.1.2019



9.5.2019



9.5.2019



9.5.2019



9.6.2019



9.6.2019



9.6.2019



31.12.2016



24.5.2019



21.8.2019



9.6.2019



14.9.2019



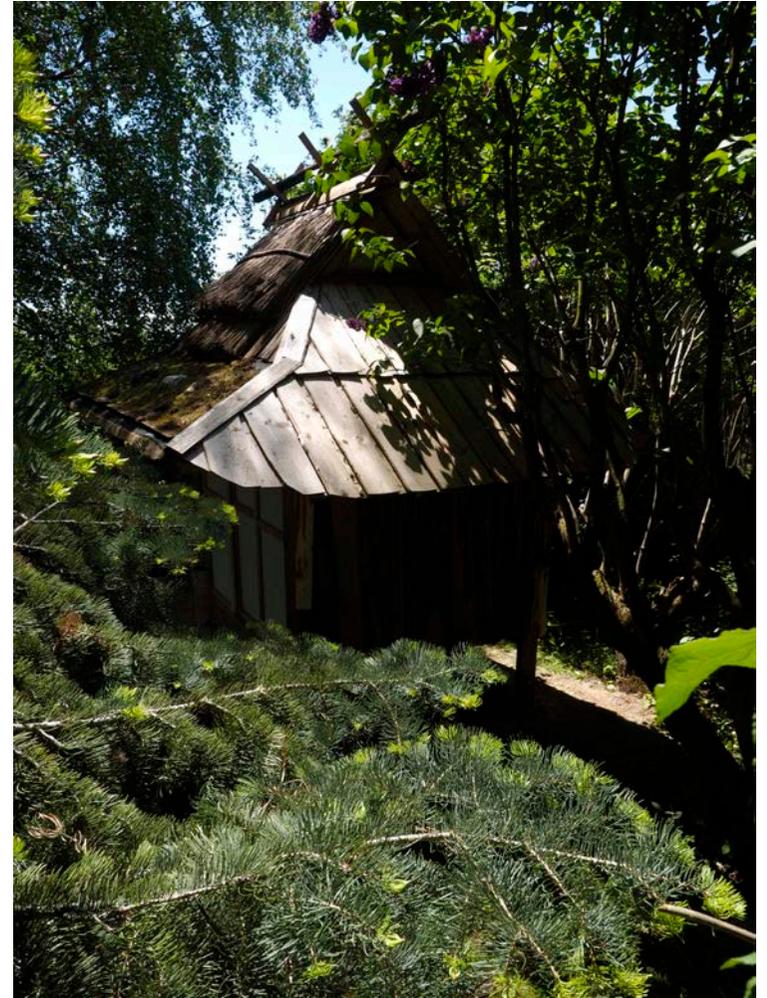
13.9.2019



30.8.2019



30.8.2019



24.5.2019



29.8.2019



2.8.2019

part II
anhang
hintergrundinformation

Wabi-Sabi¹

Wabi-Sabi (jap. 侘寂) ist ein japanisches ästhetisches Konzept (Konzept der Wahrnehmung von Schönheit). Eng mit dem Zen-Buddhismus verbunden, ist es eine Entsprechung zur ersten der buddhistischen Vier Edlen Wahrheiten, Dukkha.

Bedeutung

Ursprünglich bedeutet *Wabi* sich elend, einsam und verloren zu fühlen. Dies wandelte sich zur Freude an der Herbheit des Einsam-Stillen. Aber erst in der Verbindung mit *Sabi*, alt sein, Patina zeigen, über Reife verfügen, entstand die eigentlich nicht übersetzbare Begriffseinheit, die den Maßstab der japanischen Kunstbewertung bildet. Nicht die offenkundige Schönheit ist das Höchste, sondern die verhüllte, nicht der unmittelbare Glanz der Sonne, sondern der gebrochene des Mondes. Der bemooste Fels, das grasbewachsene Strohdach, die knorrige Kiefer, der leicht berostete Teekessel, das und Ähnliches sind die Symbole dieses Schönheitsideals. Es geht um die Hoheit, die sich in der Hülle des Unscheinbaren verbirgt, die herbe Schlichtheit, die dem Verstehenden doch alle Reize des Schönen offenbaren (Wilhelm Gundert).

*In den Wäldern drüben,
tief unter der Last des Schnees,
ist letzte Nacht
ein Pflaumenweig erblüht.*

In diesem berühmten Vers liest der Verständige das *Sabi* und *Wabi*.

¹quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wabi-Sabi>

Geschichte

Der Begriff Wabi-Sabi wurde im 16. Jahrhundert von dem japanischen Tee-Meister und Zen-Mönch *Sen no Rikyū* eingeführt. Die entsprechende Denkweise war aber bereits im ganzen japanischen Mittelalter (also ungefähr ab dem 12. Jahrhundert) weit verbreitet. Auch im japanischen Altertum (7. bis 11. Jahrhundert) finden sich bereits einige Ansätze in dieser Richtung, die aber neben anderen Idealen zurückstehen mussten.

Wabi-Sabi in der japanischen Kunst

Viele japanische Kunstrichtungen in den letzten 1000 Jahren wurden von Zen beeinflusst, insbesondere von der Akzeptanz und Kontemplation der Unvollkommenheit, des ständigen Flusses und der Impermanenz aller Dinge. Solche Künste können die Ästhetik des Wabi-Sabi exemplarisch zeigen. Dazu zählen beispielsweise:

- Japanische Gärten
- Bonsai
- Ikebana
- Japanische Teezeremonie
- Japanische Poesie, besonders Haiku
- Japanische Keramik, u. a. Kintsugi und Hagi-Keramik (Hagi-yaki)
- Honkyoku (traditionelle Shakuhachi-Musik der wandernden Zenmönche)

[...]

Nach Leonard Koren ist Wabi-Sabi das auffälligste und charakteristischste Merkmal der traditionellen japanischen Schönheit. Es „nimmt etwa die gleiche Position im Pantheon

der japanischen ästhetischen Werte ein, wie die Ideale des antiken Griechenlands von Schönheit und Perfektion dies im Westen tun.“ Andrew Juniper erklärt: „Wenn ein Objekt oder ein Ausdruck in uns ein Gefühl der tiefen Melancholie und eines spirituellen Sehns hervorruft, dann kann man sagen, dieses Objekt sei Wabi-Sabi.“ Richard R. Powell fasst Wabi-Sabi so zusammen: „Es nährt alles, was authentisch ist, da es drei einfache Wahrheiten anerkennt: nichts bleibt, nichts ist abgeschlossen und nichts ist perfekt.“

„Beschränke alles auf das Wesentliche, aber entferne nicht die Poesie. Halte die Dinge sauber und unbelastet, aber lasse sie nicht steril werden.“



Japanischer Garten für die Teezeremonie²

Er ist in seiner Idealform ein klar erdachtes und geschaffenes Kunstwerk der japanischen Zen-Mönche, welche die Philosophie des Teekultes aus China zu sich holten und nach der Philosophie des Zen umformten. Sie schufen damit ein besonderes Kulturgut, um damit vielerlei Lebensbereiche zu kultivieren.

Interessant ist, dass die Gestaltung der japanischen Hausgärten, wie auch der traditionellen japanischen Wohnhäuser selbst, eng mit der Entwicklung der japanischen Teezeremonie verbunden sind. Denn die japanische Wohngartengestaltung holt sich ihre Anleihe besonders aus diesen hier beschriebenen Teehausgärten, die in ihrer Art wohl auf den Mönch Sen Rikyu (1522-1591) zurückgeht.

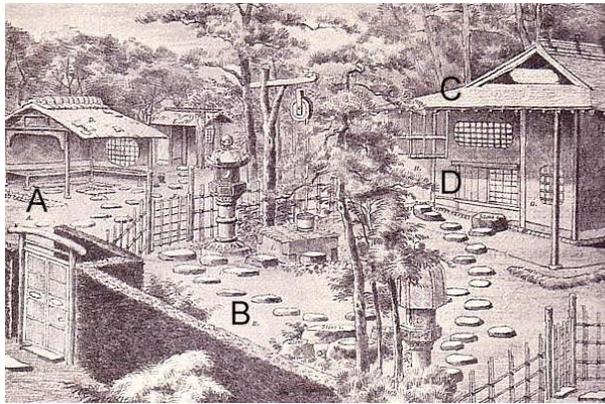
Das Haus und die Verbindung mit dem umgebenden Garten ist in Japan ganz besonders eng und als Ganzes zu sehen. So gibt es zwischen Haus und Garten kaum eine Grenze und überall herrscht größte Einfachheit und Zweckmäßigkeit, ganz besonders in dem Bereich, der für die Teezeremonie vorgesehen ist.

Für den Teegarten wählten die alten Zenmeister den Namen *Roji*, was wörtlich "Tau-Erde" oder im Wortspiel auch "Pfad" heißt - daher auch die symbolische Benetzung der Trittsteine mit Wasser. Der Teegarten symbolisiert einen vom Staub der Welt gereinigten Bezirk, in welchem Gedanken des Hasses, Neid und des Stolzes keinen Platz haben sollen.

² quelle:

<https://www.derkleingarten.de/gartengestaltung/ideenfinden/gartenstile/fernoestliche-gestaltung/japanische-gaerten/japanischer-teehausgarten.html>

Teehausgarten: Gliederung und Beschreibung



Das Zentrum des Teehausgartens ist das Teehaus (C) - es ist eine schlichte Hütte aus unbehandeltem Holz und am besten mit Stroh oder Rinde gedeckt. Des Weiteren befindet sich eine Empfangshalle (A) nahe des Eingangs (A), welche in einem ebenso schlichten Stil erbaut ist. Wenn reichlich Platz vorhanden ist, dann gibt es noch einen überdachten Warteplatz, der in den "Pausen" der Teezeremonie aufgesucht wird, vor allem dann, wenn das Wetter einen Aufenthalt im Freien nicht zulässt. Zäune aus Bambus sind eher grazil und transparent. [...]

Das Tor und der Warteraum

Tor mit geteilter Schwelle, sie symbolisiert das Innen und Außen. Das Tor oder Torhaus markiert eine scharfe Grenze zwischen dem Mikrokosmos des Teehausgartens, der in der Gesamtform seiner Gestaltung einen sicheren Zufluchtsort vor dem hektischen Alltagsleben darstellen soll, und der Außenwelt. Die Trennlinie wird durch einen Schwellenstein am Eingang markiert. Neben diesem liegen im Inneren symbolisch eine Steinplatte für den Gastgeber und außerhalb dann eine weitere für den Gast.

Nahe des Warteraums oder am Teehaus befindet sich ein steinernes Wasserbecken (Tsukubai- meist nur ein Stein mit flacher Vertiefung). Dort hat der Teemeister eine Kelle abgelegt, damit sich die Gäste in Form einer symbolischen Waschung die Hände säubern und das Gesicht waschen können. Im Kupferstich oben ist die Wasserstelle wohl nahe der Steinlaterne im Bereich (B) zu suchen. Der Trittsteinweg, welcher zum Teehaus führt, liegt nochmals in einem separaten Bereich.

Warteplatz neben dem Garteneingang. Eine Teezeremonie beginnt schon im Vorfeld mit einem kurzen Besuch des Gastes beim Gastgeber. So kann der Besuch am Tage der Zeremonie schon mit mehr Gelassenheit angegangen werden. Zur Zeit der Teezeremonie ist das Eingangstor bereits leicht angelehnt, um die Besucher (meist 5 an der Zahl) Willkommen zu heißen. Schon bei der Überschreitung der Schwelle am Tor, die meist durch einen entsprechenden Stein gekennzeichnet ist, verlässt der Gast den lauten und hektischen Alltag. Er betritt den Garten, der eine in sich geschlossene Welt der Ruhe und Harmonie darstellt.

Die Gäste finden sich in der Empfangshalle (A) ein, wo sie vom Gastgeber stillschweigend mit einer Schale heißem Wasser (oder dünnem Tee) empfangen werden. Die Gäste einigen sich hier, in welcher Reihenfolge sie das Teehaus betreten werden. Auf dem Warteplatz stimmt sich die Gesellschaft außerdem weiter auf die Teezeremonie ein, beginnt die Alltagstimmung abzuliegen und bekommt durch die Ruhe einen Blick für die Schönheit der Natur im Garten.

Der Trittsteinpfad zum Teehaus

Wasserbecken zur rituellen Reinigung am Trittsteinpfad. Der Gang der Teegesellschaft auf dem Trittsteinpfad (B) hin zum Teehaus symbolisiert die erste Stufe der Selbsterkenntnis - das Abstreifen des Alltags. Der Gang durch den Garten dient somit der geistigen Vorbereitung auf die Zeremonie, und die Schönheit der Anlage soll dabei das Gemüt positiv beeinflussen. Im Sommer sind die Steine vom Gastgeber mit kühlendem Wasser besprengt, um eine Stimmung der Frische, Reinheit und Natürlichkeit entstehen zu lassen, welche letztlich auch wieder nur der Herzensbildung dient. Die kurze rituelle Wäscherung an einem Steinbecken mit Wasser, bereitet abermals auf die Teezeremonie vor. Man wäscht, wie in vielen Religionen, damit den Staub der Weltlichkeit ab, um nun erhabeneren Gedanken Raum zu geben.

Die Hütte am Meer

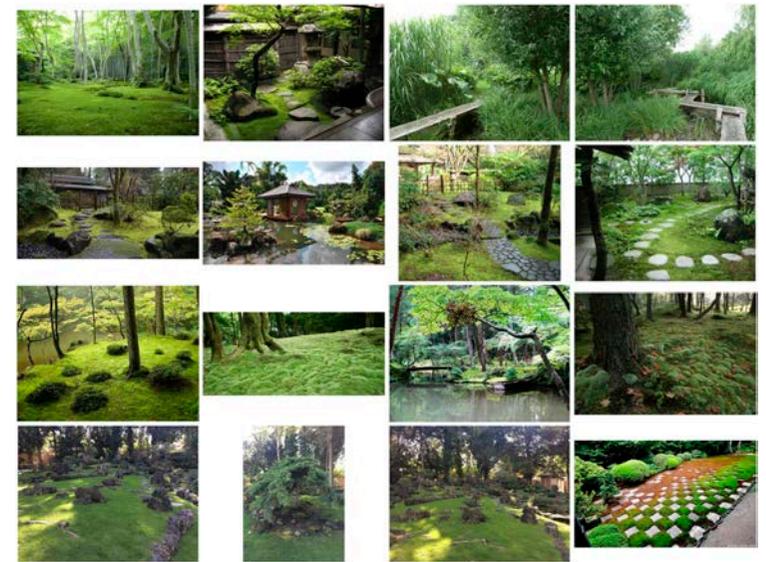
Im Idealfall ist der Teehausgarten einer rauen Berglandschaft nachempfunden oder einer Hütte am Meer. Er darf in der Gestaltung nicht mit den reinen Betrachtungsgärten der Japaner verwechselt werden. Alle Teile des Gartens sind funktional - die Wirkung der Schönheit mit einbezogen.

Die Teegärten sollten rau und düster wirken und die Architektur - als Werk des Menschen - eher grazil, sehr einfach - ja beinahe zerbrechlich. Das Teehaus muss sich in seiner Schlichtheit in die Natur einfügen - beherrschen darf es sie nicht - damit dient dieser Stil, das Herz des Menschen zur Demut zu bewegen. Der Felsengarten, der direkt an den Teegarten anschließt, ist der japanischen Küstenlandschaft nachempfunden, die steil aus dem Meer aufragt.

*Hinüber blicke ich
Weder Blumen
Noch farbige Blätter.
Am Gestade des Meeres
Eine einsame Hütte
Im schwindenden Licht
Eines Herbstabends*

Sen Rikyu (1522 – 1591)

Roji – teegärten



Teehaus

Das typische Teehaus ist von einem kleinen japanischen Garten, oft mit einem Wasserbecken, umgeben. Im Garten gibt es einen Wartebereich für die Gäste und einen Roji (路地), oder „taubedeckter Pfad“, der – nie in gerader Linie – zum Teehaus führt.

Roji (jap. 露地, dt. „taubedeckter Boden“) ist die japanische Bezeichnung für eine spezielle Form des japanischen Gartens, durch den geladene Gäste einer Teezeremonie zum Teehaus (茶室, *chashitsu*) gelangen. Den Roji-Garten zeichnet u. a. eine Atmosphäre der Einfachheit (*Wabi-Sabi*) und Frische aus.^[1]

Ein Teehaus wird meist in Holz und Bambus ausgeführt. Der einzige Eingang ist eine kleine, rechteckige Schiebetür, die symbolisch den kleinen, einfachen, ruhigen Innenraum von der Welt außerhalb trennt. Sie ist so niedrig, dass sie nur im Knien passiert werden kann – dies soll einen Geist der Bescheidenheit fördern.

Teehäuser bestehen gewöhnlich aus zwei Räumen, einer der zur Vorbereitung des Tees dient, der andere für die Teezeremonie selbst. Der Hauptraum ist oft sehr klein, oft $4\frac{1}{2}$ *Tatami* groß, die Decke ist niedrig. Es gibt keine Möbel oder Einrichtung. Vorhanden ist meist eine Grube für ein Holzkohlenfeuer (炉, *ro*) in der Raummitte, um das Teewasser zu erwärmen. Der Boden ist mit Tatamimatten bedeckt. Gäste und der Gastgeber sitzen daher im *Seiza* auf dem Boden. Die Dekoration ist minimal: Meist nur eine *Tokonoma* (eine Nische, in der eine Schriftrolle, eine Pinselzeichnung oder ein einfaches, kleines Blumengesteck (茶花, *cha-bana*) ausgestellt ist). Alle Materialien sind absichtlich einfach und "bäuerlich".

Türen und Fenster werden im traditionellen Stil gehalten, bestehen aus dünnen Holzleisten (oft Zeder), die mit durchscheinendem Japanpapier beklebt sind *Shōji*. Dies streut das Licht gleichmäßig im Raum, ermöglicht aber keinen Blick nach außen. Der Boden liegt erhöht, um ihn trocken zu halten.

Teehäuser sind speziell für die Teezeremonie gebaut und jedes Detail wird mit größter Sorgfalt gestaltet. Das Haus selbst kann als eines der „Geräte“ für die Teezeremonie gelten. Die schlichte, nüchterne Architektur der Teehäuser hatte auch großen Einfluss auf die japanische Architektur.

Teehäuser kamen zuerst in der Sengoku-Zeit auf. Teehäuser wurden meist von Mönchen, *Daimyō*, *Samurai* und Händlern gebaut, die die Teezeremonie praktizierten. Sie suchten Einfachheit und Ruhe, was mit den Werten des Zen übereinstimmte.

Geschichte

Die Chinesen entdeckten bereits um 2780 v. Chr. beim Erforschen verschiedener Kräuter, Wurzeln und Pflanzen, dass aufgebraute Teeblätter belebende und Müdigkeit vermindernde Eigenschaften haben.

Unter Prinz Shōtoku (572–622 n. Chr.) durchlief Japan eine Phase, in der viele neue kulturelle Werte, meist durch Vermittlung über das koreanische Königreich Baekje, von China übernommen wurden. Später reisten Japaner direkt nach China, um dort den Buddhismus zu studieren, bei ihrer Rückkehr brachten sie unter anderem auch den Tee mit nach Japan. So wurde in der Nara-Zeit (709–784) der aus China importierte Tee erstmals von buddhistischen Mönchen getrunken, die das neue Getränk zunächst als Medizin verwendeten. Im Jahr 729 lud

Kaiser Shōmu (724–748) hundert Priester ein, um die buddhistische Schrift *Hannyakyo* zu lesen. Am nächsten Tag bewirtete er sie mit Tee.

Das Teetrinken wurde nur langsam populär, erst in der Heian-Zeit (784–1185) gingen die japanischen Laien zum Teetrinken über. Auf den Gründer der Tendai-shū-Schule Saichō geht die erste Teezeremonie zurück, der um 805, nahe Kyōto (Sakamoto in der Provinz Shiga), aus China mitgebrachten Tee anbaute. Vom 10. bis 12. Jahrhundert geriet die Praxis aber fast vollständig in Vergessenheit.

Eingeführt soll das Teezeremoniell durch den buddhistischen Staatspriester Musō Kokushi worden sein. Ihm wurde ein aus China stammender Daisu, ein regalähnliches Gestell für den Aufbau der Teekult-Gerätschaften, übergeben. Er benutzte den Daisu bei der Zubereitung des Tees und begann damit Regeln festzulegen.

Als Vater der Teezeremonie betrachten die Japaner den buddhistischen Abt *Shōgu*, dessen Herr der Shōgun Ashikaga Yoshimasa, alle seine Regierungsämter niederlegte, um sich ausschließlich einem künstlerischen Leben zu widmen; er baute den Silberpavillon in Kyōto, wo er zusammen mit dem Abt das verfeinerte Ritual des Teetrinkens erfand. Damals schon wurde die Größe des Teezimmers genormt. Seit jener Zeit ist es immer vier und eine halbe Matte, ungefähr drei mal drei Meter, groß gewesen. Shōgu und sein Herr waren auch die Ersten, die auf Kunst und Stoffechtheit bei der Auswahl aller für den Teekult notwendigen Gegenstände Wert legten.

Die erste japanische Abhandlung über den Tee verdanken wir der Tatsache, dass ihr Verfasser, der buddhistische Abt Eisai, seinem Herrn, dem jugendlichen und anscheinend recht aus-

schweifenden Shōgun von Japan, *Minamoto-no-Sanetomo* (1203–1268), den reichlichen Weingenuss abgewöhnen wollte. Eisai beschreibt nicht nur die heilsamen Einflüsse des Tees auf die Gesundheit, sondern gibt zugleich genaue Vorschriften über die Zubereitung und die Art, wie man den Tee trinken müsse. Und zwar erhebt er das Teetrinken zu einer religiösen Handlung mit Gongschlagen und Weihrauchbrennen. Bis zum heutigen Tag hat die Teezeremonie etwas von diesem religiösen Ursprung bewahrt. Eisai verwendete Tee, den er in der Nähe von Fukuoka in Kyūshū anbaute. Auf diese Teepflanzen, die er aus China mitbrachte, gehen auch die heute noch existierenden Anpflanzungen von Uji zurück.

Bis 1400 hatte sich das Teetrinken schließlich von der Oberschicht über die Samurai-Kaste bis hin zu den Bürgern verbreitet. Es folgten Phasen, in denen sich sowohl besonders prunkvolle Formen der Teezeremonie wie auch Gegenbewegungen herausbildeten, die eine besonders schlichte Form der Teezusammenkunft (草庵茶, *sōancha*, „Grashüttentee“; bzw. 侘び茶, *wabicha*, „Tee des stillen Geschmacks“) propagierten. Es ist nur eine Spielerei mit Worten, wenn man darüber streitet, ob die Teezeremonie ein künstlerischer Kult oder eine kultische Kunst ist. Sie gehört zu den japanischen Künsten im weiteren Sinne, zu jenen Künsten, die es nur in Japan gibt.

Oda Nobunaga und Toyotomi Hideyoshi, die größten Feldherren Japans, waren begeisterte Anhänger und Förderer des Teetrinkens, und zwar in einem solchen Maße, dass man aus den Überlieferungen jener Zeit den Eindruck gewinnt, es handle sich um ästhetisierende Kunstgönner, nicht aber um die ruhmreichen Einiger Japans und schwertgewohnten Eroberer, die bereits vor der Armada die größte Flotte der Welt aufge-

stellt haben. Hideyoshi hat vermutlich die größte Teegesellschaft gegeben, die je auf Erden stattgefunden hat. Im Herbst 1587 lud er alle Teeliebhaber in Japan ohne Unterschied des Standes nach Kioto ein und forderte sie auf, ihre Teegeräte mitzubringen: Schalen, Feuerzangen, Weihrauchbehälter, Kessel und anderes mehr. Jeder der vielen Tausenden von Geladenen schlug ein kleines Zeltchen auf, und Hideyoshi soll seinem Versprechen gemäß jedes Zelt aufgesucht, den Tee gekostet und die Gegenstände begutachtet haben. Die Teegesellschaft dauerte neun Tage.

Kriegsherren und Fürsten schenkten damals ihren tapfersten und erfolgreichsten Vasallen als höchste Anerkennung Teetöpfe und -tassen. Manch einer soll sich über eine besonders kunstvolle Tasse mehr gefreut haben als über wirtschaftliche Vergünstigungen oder Standeserhöhungen. In vielen aristokratischen Familien werden bis auf den heutigen Tag Teeschalen verwendet, die von Nobunaga, Hideyoshi oder Tokugawa Ieyasu einem Vorfahren der Familie geschenkt wurden. Bereits ab 1572 ist bezeugt, dass Chajin koreanische Teeschalen bevorzugten. Hideyoshis Imjin-Krieg (1592–1598) wird auch als „Keramik-Krieg“ bezeichnet, da kaum ein Territorium, jedoch sehr viel Keramik den Besitzer wechselte.

1564 hielt der Teemeister Sen no Soeki, besser bekannt unter seinem Namen *Rikyū*, diese Regeln in ihrer klassischen Form fest. Er schrieb sie an die Wand der Wartehalle des ersten Teehauses in Higashiyama-ku. Man sagt oft, alle Teemeister nach *Sen no Rikyū* stehen unter seinem Einfluss. Hideyoshi war mit Rikyū eng befreundet. Der Feldherr brachte dem Meister eine Achtung und Verehrung entgegen wie kaum einem anderen Menschen. Aber es war ein gefährliches Zeitalter, in dem

man selbst seinen Verwandten und Freunden nicht zu trauen pflegte. Es gelang den Feinden des Teemeisters, Hideyoshi einzureden, dass sein Freund Rikyū an einer Verschwörung gegen ihn beteiligt sei und ihn vergiften wolle. Hideyoshi schöpfte Verdacht und verurteilte ihn zum Tode. Als einzige Gunst erwies er Rikyū die Ehre, durch die eigene Hand sterben zu dürfen.

Rikyūs Nachkomme *Sōtan* (1578–1658) begründete die *wabi*-Teetradition, die auf der Theorie fußt, dass Tee und Zen eins seien. Sōtan war der Sohn des Stiefsohnes von Rikyū aus dessen zweiter Ehe. Er verwendete auch die Namen *Gempaku* und *Totsutotsusai*. Insgesamt teilte sich die Familie in drei ‚Stämme‘: *Fushin’an*, *Konninchan* und *Kankyuan*, benannt nach dem jeweils wichtigsten Teeraum der Familienstämme. Fushin-an 不審菴 der Omotosenke ist heute ein Teeraum mit $2\frac{3}{4}$ Tatami. Der Name stammt aus einem Zen-Gedicht: 不審花開今日春 Fushin hana hiraku konnichi no haru: Geheimnisvoll öffnen sich die Blüten - heute ein Frühlingstag. Fushin-An geheimnisvolle Hütte. Ursprünglich war es wohl ein Raum mit $1\frac{1}{2}$ Tatami ohne Tokonoma, den Sen Sōtan nach einem Vorbild Rikyūs gebaut hatte. Rikyū hatte diesen Raum in Hideyoshis Residenz Yuraukdai errichtet, Hideyoshi gefiel aber dieser winzige Raum nicht, so dass Rikyū ihn vergrößerte. Auch der ursprüngliche Fushin-An Raum wurde später auf die Größe von $2\frac{3}{4}$ Tatami umgebaut.

Der Teeraum Konnichi-an der Urasenke ist ein $1\frac{3}{4}$ Tatami großer Teeraum ohne Tokonoma, den Sen Sōtan errichtet hatte. Dort empfing er Mönche des Daitoku-ji zum Tee. Der Name stammt aus einer Begebenheit: Einmal lud Sen Sōtan einen Mönch zum Tee, der aber verspätet kam. Verärgert legte

Sōtan einen Zettel in den Teeraum: „Heute habe ich keine Zeit mehr. Komm morgen wieder!“ Der Mönch seinerseits schrieb auf den Zettel: „Wie kann ein fauler Mönche wie ich wissen, was morgen ist?“ Sōtan schämte sich und nannte den Raum „Heute-Hütte“ – Konnichī-an (今日庵).

Der Teeraum Kankyu-an (官休庵) der Mushakoji Senke ist ein Raum mit 1 ¾ Tatami. Der Name bedeutet „Rückzug vom Dienst (beim Shogun)“. Der Raum wurde 1667 vom Großmeister der Mushakoji Senke gebaut, als er sich aus dem Regierungsdienst zurückzog.

Yugensai Itto (1719–1771), der Familienvorstand der 8. Generation, verfasste *Shichijishiki Cha-no-yu*, Übungsanweisungen. Die männliche Linie wäre mit der 10. Generation ausgestorben, besteht jedoch dank Adoption fort.

Während der Meiji-Zeit verlor die Sekishu-Schule, die die Meinung vertrat, in der Teezeremonie müsse sich die soziale Struktur Japans widerspiegeln, schließlich an Einfluss, weil sie zu sehr mit dem alten Feudalsystem in Zusammenhang gebracht wurde und kaum Unterstützung aus der Bevölkerung erfuhr. Die von jeher egalitären, das *wabicha* vertretenden Senke-Schulen gewannen hingegen an Einfluss, die drei Senke-Schulen zählen heute zu den größten in Japan. Nachdem die Sen-Familie in der Meiji-Restauration ihre Pfründe verloren hatte, gelang es *Ennosai Tetchu* (1872–1924), den Cha-dō wieder zu stärken. Besonders unter Tantansai (1893–1964) wurde die Urasenke (das hintere Sen-Haus) auf eine stabile wirtschaftliche Basis gestellt u. a. durch Bücher und die Zeitschrift *Konnichian Monthly News* und die Aufnahme des Cha-dō in den Lehrplan an Berufsschulen für Mädchen.

Japanische Teezeremonie

Die **Japanische Teezeremonie** (jap. 茶道, *chadō* oder *sadō*, dt. *Teeweg*; auch 茶の湯, *cha-no-yu*, dt. *heißes Wasser für Tee*), auch bekannt als *Teeritual*, steht in ihrer zugrundeliegenden Philosophie dem Zen nahe. Es ist eine in ihrem Ablauf bestimmten Regeln folgende Zusammenkunft, bei der ein oder mehrere Gäste von einem Gastgeber Tee und leichte Speisen gereicht bekommen. Um dem Gast die Möglichkeit zur inneren Einkehr zu bieten, findet die Zusammenkunft in einem bewusst schlicht eingerichteten Teehaus statt.

Bezeichnung

Manche Anhänger des *chadō* halten die oft gewählten Übersetzungen *Teezeremonie* (bzw. *tea ceremony* im Englischen) oder *Teeritual* für Fehlübersetzungen. Sie argumentieren, die wortgetreue Bedeutung sei *Teeweg*, auch gehe es bei *chadō* nicht um das Vollziehen einer Zeremonie oder eines Rituals, sondern um einen Lebensweg.^[1] Die Übersetzung *Teezeremonie* ist schon deshalb fragwürdig, weil es Teezeremonien im wörtlichen Sinne auch gibt: sogenannte *Kenchashiki* (供茶式) eine Sonderform, die Opferte-Zeremonie.

[Ablauf]

[...]

Für eine Teezeremonie gibt es zwar feststehende Regeln, doch kann der Ablauf je nach den verschiedenen Schulen variieren. Eine gewisse Grundform ist jedoch allen gemein.

Die zum Tee Geladenen wandeln auf einem Gartenpfad (路地, *Roji*) – er symbolisiert die erste Stufe der Erleuchtung (Abstreifen des Alltags) – und bereiten sich so auf die nun folgen-

de Teezeremonie vor. Auf Einladung des Gastgebers finden sich die Gäste im Garten des Teehauses ein. Dort nehmen sie im Warteraum Platz und werden vom Gastgeber oder seinem Helfer mit heißem Wasser, das später zur Bereitung des Tee verwendet wird, begrüßt. Anschließend gehen die Gäste zurück auf den Gartenpfad, wo eine Wartebank, das 待合い (*Machiai*), oft ein offener Pavillon, steht.

Während die Gäste im *Machiai* sitzen, füllt der Hausherr frisches Wasser in ein steinernes Wasserbassin und legt eine Schöpfkelle bereit. Wortlos verschwindet er dann im Teeraum. Die Gäste reinigen sich nun mit dem frischen Wasser Mund und Hände. Symbolisch waschen sie damit alles Üble, was sie getan oder gesagt haben, ab.

Im Anschluss betreten sie nacheinander das Teehaus. In den Teeraum (茶室, *Chashitsu*) gelangt man häufig durch den knapp einen Meter hohen Eingang (躡り口, *Nijiriguchi*, *Kriechengang*). Auch wenn kein Kriechengang vorhanden ist, lassen sich die Gäste zum Betreten des Raumes auf die Knie nieder. Dadurch betreten sie den Raum voller Demut und Respekt. Alle gesellschaftlichen Unterschiede werden an der Schwelle abgelegt.

In mehreren Gängen – dem *Kaiseki* – werden nun leichte Speisen wie Reis, Suppen, sauer eingelegte Gemüse und Reiswein (*Sake*) gereicht. Im Sommer legt der Gastgeber nun im Beisein der Gäste Holzkohlen auf das Feuer, damit das Teewasser später die richtige Temperatur bekommt. Im Winter wird die Holzkohle vor dem *Kaiseki* gelegt, damit der Raum ausreichend geheizt wird.

Nach dem *Kaiseki* gehen die Gäste in den Warteraum zurück, bis sie nach fünfmaligem Ertönen eines Gongs in den für die

Teezeremonie vorgesehenen Teeraum gebeten werden. Sobald alle eingetreten sind, schließt der letzte Gast die Tür mit einem leichten Geräusch, dies ist das Zeichen für den Teemeister bzw. den Gastgeber, mit seinen Vorbereitungen zu beginnen. Er trägt nun die noch fehlenden Teeutensilien in den Teeraum. Sie werden so angeordnet, dass sie zugleich pragmatische als auch harmonische Bewegungsabläufe während der Teezubereitung ermöglichen.

Die wichtigsten Utensilien (道具, *Dōgu*) bei der Teezeremonie sind: die Teeschale (茶碗, *Chawan*), die Teedose bzw. der Behälter für Pulvertee – *Cha-ire* (茶入れ) für den starken Tee (濃茶, *Koi-cha*) oder *Natsume* (棗) für den leichten Tee (薄茶, *Usu-cha*) –, das Frischwassergefäß (水差し, *Mizusashi*), der eiserne Wasserkessel (釜, *Kama*), der Teebambuslöffel (茶杓, *Chashaku*) und der Teebesen (茶筴, *Chasen*). Das seidene Teetuch (袱紗, *Fukusa*) trägt der Gastgeber an seinem Obi. Bei einer vollständigen Teeeinladung serviert der Gastgeber nun den dicken Tee, den *Koicha*. Im Anschluss daran muss das Holzkohlenfeuer neu geordnet werden und danach wird der dünne Tee, der *Usucha*, serviert.

Die *Usucha*-Zeremonie im Stil der *Urasenke* wird hier näher beschrieben: Der Gastgeber setzt sich im *Kniesitz* vor dem beweglichen Kohlebecken (風炉, *Fūro*) nieder, entnimmt dem Gebrauchtwassergefäß (建水, *Kensui*) den Schöpflöffel (柄杓, *Hishaku*) sowie den Untersetzer (蓋置, *Futaoki*) und platziert beide links vor dem *Fūro*. Er sammelt und konzentriert sich, verbeugt sich vor seinen Gästen und beginnt nun mit der Teezeremonie.

Als erstes rückt er das Gebrauchtwassergefäß (*Kensui*) bis zur Höhe seiner Knie vor. Dann nimmt er die Teeschalen und setzt sie ca. 20 cm vor seine Knie. Nun nimmt er das Gefäß mit dem Pulvertee, die *Natsume* und setzt sie zwischen Teeschale und Knie. Jetzt holt er das seidene lila Teetuch aus seinem Obi und faltet es, reinigt die *Natsume* und setzt sie links vor das Frischwassergefäß. Nun faltet er noch einmal das *Fukusa*, nimmt den Teebambuslöffel aus der Teeschale, reinigt ihn und legt ihn auf der *Natsume* ab. Dann nimmt er den Teebesen aus der Teeschale und stellt ihn rechts neben die *Natsume*.

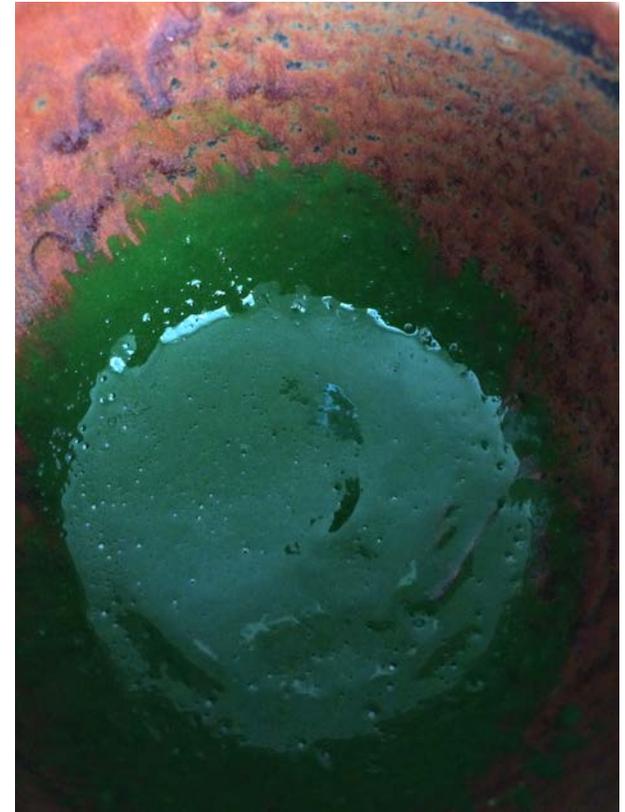
Als Nächstes rückt er die Teeschale vor, dann nimmt er mit der rechten Hand den Schöpflöffel (*Hishaku*), greift ihn mit der linken Hand, um nun mit der rechten Hand den Deckel des Kessels abzuheben, abtropfen zu lassen und auf den Untersetzer (*Futaoki*) abzusetzen. Dann nimmt er das weiße Leinentuch (茶きん, *Chakin*) aus der Teeschale und setzt es auf den Deckel des Kessels. Nun entnimmt er mit dem Schöpflöffel heißes Wasser aus dem Kessel und gießt es in die Teeschale, als Nächstes wird der Teebesen in dem heißen Wasser geschmeidig gemacht und geprüft. Das heiße Wasser, das nun die Teeschale vorgewärmt hat, wird in das *Kensui* – das Brauchwassergefäß – entleert. Nun wird die Teeschale mit dem weißen Leinentuch gereinigt und trocken gewischt. Mit einem „*Dōzō okashi o*“ wird der Gast aufgefordert, Süßigkeiten zu nehmen.

Der Gastgeber nimmt nun die *Natsume* mit dem Pulvertee für den *dünnen* Tee und den Teebambuslöffel, öffnet den Teebehälter und legt den Deckel vor seinem rechten Knie ab, entnimmt mit Hilfe des Teebambuslöffels pulverisierten Tee (*Matcha*), gibt ihn in die Teeschale und gießt heißes Wasser, welches in dem *Kama* über Holzkohle erhitzt wurde, hinzu.

Nach dem Aufguss schlägt er mit einem Bambusbesen, dem Chasen, den relativ dickflüssigen Tee schaumig (nur in der Urasenke-Schule wird ein dicker Schaum geschlagen, Omotosenke vermeidet allzu viel Schaum).

Der Gastgeber reicht dem Hauptgast die Teeschale, die dieser mit einer Verbeugung annimmt. Mit einer Geste bietet der Hauptgast seinem Sitznachbarn die Schale an, aber der lehnt ab und bittet den Hauptgast zuerst zu trinken. Der dreht zweimal die Schale in seiner Hand, und trinkt den Tee in etwa drei Schlucken. Die Schale geht zurück zum Gastgeber, der die Schale reinigt und den nächsten Tee bereitet. Reihum wird nun so der Tee den Anwesenden gereicht. Während dieses Rituals herrscht meistens Schweigen, das anschließend gebrochen wird, um sich über die verwendete Teesorte und deren typischerweise poetischen Namen zu erkundigen, sowie die *Dōgu* zu bestaunen. In manchen Zeremonien wird nur *Usucha* gereicht, so wie es hier beschrieben ist. *Koicha*, der dicke Tee, wird in einer anderen Zeremonie zubereitet. Er ist so dick, dass er nicht getrunken wird, sondern ‚gegessen‘ werden muss. Hier bereitet der Gastgeber nur eine einzige Schale für alle Gäste zu. Jeder trinkt drei kleine Schlücke und gibt dann die Teeschale weiter.

Falls *Koicha* (dicker Tee) gereicht wurde, wird in der Regel im Anschluss auch *Usucha* (dünner Tee) bereitet. Nach der kleinen Konversation, bei der gewöhnlich keine Themen von außerhalb des Teezimmers angesprochen werden, klingt die Teezeremonie aus.



Die wichtigsten Utensilien (道具, *Dōgu*) bei der Teezeremonie sind: die **Teeschale** (茶碗, *Chawan*), die **Teedose** bzw. der Behälter für Pulvertée – *Cha-ire* (茶入れ) für den starken Tee (濃茶, *Koi-cha*) oder *Natsume* (棗) für den leichten Tee (薄茶, *Usu-cha*) –, das **Frischwassergefäß** (水差し, *Mizusashi*), der eiserne **Wasserkessel** (釜, *Kama*), der **Teebambuslöffel** (茶杓, *Chashaku*) und der **Teebesen** (茶筴, *Chasen*).

Das seidene **Teetuch** (袱紗, *Fukusa*) trägt der Gastgeber an seinem Obi. Bei einer vollständigen Teeeinladung serviert der Gastgeber nun den dicken Tee, den *Koicha*. Im Anschluss daran muss das Holzkohlenfeuer neu geordnet werden und danach wird der dünne Tee, der *Usucha*, serviert.

Die *Usucha*-Zeremonie im Stil der *Urasenke* wird hier näher beschrieben: Der Gastgeber setzt sich im *Kniesitz* vor dem beweglichen **Kohlebecken** (風炉, *Fūro*) nieder, entnimmt dem **Gebrauchtwassergefäß** (建水, *Kensui*) den **Schöpflöffel** (柄杓, *Hishaku*) sowie den **Untersetzer** (蓋置, *Futaoki*) und platziert beide links vor dem *Fūro*. Er sammelt und konzentriert sich, verbeugt sich vor seinen Gästen und beginnt nun mit der Teezeremonie.

Wesen und Prinzipien des Teewegs (和敬清寂, *wakeiseijaku*)

Sen no Rikyū legte für den *Sadō* vier Prinzipien fest: *Wa* (Harmonie), *Kei* (Respekt), *Sei* (Reinheit) und *Jaku* (Stille).

和 (Wa) bedeutet *Harmonie*. Während der *Chanoyu* herrscht ein harmonisches Gefühl zwischen Gast und Gastgeber. Die angerichteten Speisen und verwendeten Teeutensilien sind harmonisch aufeinander abgestimmt, der wechselnde Rhythmus der Jahreszeiten und die Empfindung des Menschen mit sich und der Natur durchdringen den Teeweg. Diese Harmonie führt zu einem Einklang mit der Natur und dem Verständnis der Vergänglichkeit allen Seins.

敬 (Kei) heißt *Hochachtung, Ehrfurcht und Respekt* zwischen den Menschen und allen Dingen, das aus einem natürlichen Dankbarkeitsgefühl heraus entsteht. Respekt gilt nicht nur den Menschen, sondern auch der sorgfältigen Handhabung der Teegeräte. Rücksichtnahme der Gäste untereinander und die Gastfreundlichkeit des Gastgebers erleichtern auch Laien den Zugang zum *Sadō*.

清 (Sei) meint die *Reinheit, Sauberkeit und Ordnung* der Dinge und des Herzens. Bevor die Gäste den Teeraum betreten, reinigt der Teemeister die Teeutensilien – wobei seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Akt des Reinigens gilt – und gleichzeitig sein Herz und seinen Geist. Die Gäste waschen sich vor dem *Chanoyu* die Hände und spülen den Mund an einem niedrigen Steinwasserbecken, das sich vor dem Teehaus befindet, um sich vom „Staub des Alltags“ zu befreien.

寂 (Jaku) bedeutet *Stille*. Hierbei ist aber nicht nur das Fehlen äußerer Geräusche gemeint, sondern die innere Einkehr und deren Ausstrahlung in die Gemeinschaft. Achtsamkeit und

Gelassenheit entstehen durch die kontinuierliche Ausübung von *Wa*, *Kei* und *Sei*.

Häufig wird folgende Anekdote zur Erklärung des Wesens des Teeweges genannt:

Ein Schüler Rikyūs fragte einst folgendes: „*Was genau sind die wichtigsten Dinge, die bei einer Teezusammenkunft verstanden und beachtet werden müssen?*“

„*Bereite eine köstliche Schale Tee; lege die Holzkohle so, dass sie das Wasser erhitzt; ordne die Blumen so, wie sie auf dem Feld wachsen; im Sommer rufe ein Gefühl von Kühle, im Winter warme Geborgenheit hervor; bereite alles rechtzeitig vor; stelle dich auf Regen ein, und schenke denen, mit denen du dich zusammenfindest, dein ganzes Herz.*“

Der Schüler war mit dieser Antwort etwas unzufrieden, weil er in ihr nichts von so großem Wert finden konnte, dass es als Geheimnis des Verfahrens hätte bezeichnet werden können. „*Das alles weiß ich bereits...*“

Rikyū antwortete, „*Wenn du also eine Teezusammenkunft leiten kannst, ohne von einer der Regeln, die ich nannte, abzuweichen, dann will ich Dein Schüler werden!*“

(Antworten des Meisters nach dem Muster „...dann will ich Dein Schüler werden“ sind in Zen-Geschichten nicht unüblich.)

Tea House – Chashitsu

Wikipedia

A **chashitsu** (茶室, "tea room") in Japanese tradition is an architectural space designed to be used for tea ceremony (*chanoyu*) gatherings.^[1]

The architectural style that developed for *chashitsu* is referred to as the *sukiya* style (*sukiya-zukuri*), and the term *sukiya* (数奇屋) may be used as a synonym for *chashitsu*.^[2] Related Japanese terms are *chaseki* (茶席), broadly meaning "place for tea", and implying any sort of space where people are seated to participate in tea ceremony,^[3] and *chabana*, "tea flowers", the style of flower arrangement associated with the tea ceremony.

Typical features of *chashitsu* are *shōji* windows and sliding doors made of wooden lattice covered in a translucent Japanese paper; tatami mat floors; a tokonoma alcove; and simple, subdued colours and style. The ideal floor size of a *chashitsu* is 4.5 tatami mats.^[4]

Definition

In Japanese, free-standing structures specifically designed for exclusive tea ceremony use, as well as individual rooms intended for tea ceremony, are both referred to as *chashitsu*. The term may be used to indicate the tea room itself where the guests are received, or that room and its attached facilities, even extending to the *roji* garden path leading to it.^[5] In English, a distinction is often made between free-standing structures for tea, referred to as **tea houses**, and rooms used for tea ceremony incorporated within other structures.

Tea houses are usually small, simple wooden buildings. They are located in the gardens or grounds of private homes. Other common sites are the grounds of temples, museums, and parks. The smallest tea house will have two rooms: the main room where the host and guests gather and tea is served, and a *mizuya*, where the host prepares the sweets and equipment. The entire structure may have a total floor area of only three tatami mats.

Very large tea houses may have several tea rooms of different sizes; a large, well-equipped *mizuya* resembling a modern kitchen; a large waiting room for guests; a welcoming area where guests are greeted and can remove and store their shoes; separate toilets for men and women; a changing room; a storage room; and possibly several anterooms as well as a garden with a *roji* path, an outdoor waiting area for guests and one or more privies.

Tea rooms are purpose-built spaces for holding tea gatherings. They may be located within larger tea houses, or within private homes or other structures not intended for tea ceremony. A tea room may have a floor area as small as 1.75 tatami mats (one full tatami mat for the guests plus a tatami mat called a *daime* (台目), approximately 3/4 the length of a full tatami mat, for the portable brazier (*furo*) or sunken hearth (*ro*) to be situated and the host to sit and prepare the tea); or as large as 10 tatami mats or more; 4.5 mats is generally considered the ideal in modern tea rooms. A tea room will usually contain a *tokonoma* and a sunken hearth for preparing tea in the winter.

History

The term *chashitsu* came into use after the start of the Edo period (ca. 1600). In earlier times, various terms were used for spaces used for tea ceremony, such as *chanoyu zashiki* (茶湯座敷; "sitting room for *chanoyu*"), *sukiya* (place for poetically-inclined aesthetic pursuits [*fūryū*, 風流]) such as *chanoyu*, and *kakoi* (囲; lit., "partitioned-off space").^[4]

According to Japanese historian Moriya Takeshi in his article "The Mountain Dwelling Within the City", the ideal of *wabi*-style tea ceremony (*wabi-cha*) had its roots in the urban society of the Muromachi period (1336 to 1573), and took form in the tea houses that townspeople built at their residences and which affected the appearance of thatched huts in mountain villages.^[6] Before this, tea ceremony was generally enjoyed in rooms built in the *shoin-zukuri* architectural style, a style frequently employed in tea rooms built today.^[7]

Tea houses first appeared in the Sengoku period (mid-15th century to early 17th century), a time in which the central government had almost no practical power, the country was in chaos, and wars and uprisings were commonplace. Seeking to reclaim Japan, samurai were busy acquiring and defending territories, promoting trade and overseeing the output of farms, mills and mines as de facto rulers, and many of the poor were eager to seek the salvation of the afterlife as taught by Buddhism. Tea houses were built mostly by Zen monks or by *daimyōs*, samurai, and merchants who practiced tea ceremony. They sought simplicity and tranquility – central tenets of Zen philosophy. The acknowledgment of simplicity and plainness, which is a central motivation of the tea house, continued to remain as a distinct Japanese tradition in the later periods.

The Golden Tea Room (黄金の茶室 *Ōgon no chashitsu*) was a portable gilded *chashitsu* constructed during the 16th century Azuchi–Momoyama period for the Japanese regent Lord Toyotomi Hideyoshi's tea ceremonies. The original room is lost, but a number of reconstructions have been made. The Golden Tea Room was constructed to impress guests with the might and power of the regent. This was in contrast to the rustic aesthetics codified under his tea master Sen no Rikyū, although it is speculated that Rikyū might have helped in the design.^{[8][9]} The room's opulence was highly unusual and may have also been against *wabi-sabi* norms.^[10] At the same time, the simplicity of the overall design with its clean lines could be seen as within the canon. The extent of teamaster Rikyū's involvement in the design of the room is not known, however he was in attendance on a number of occasions when tea was being served to guests in the room.^[10]

Architecture

The ideal free-standing tea house is surrounded by a small garden having a path leading to the tea room. This garden is called *roji* (露地, "dewy ground"). Along the path is a waiting bench for guests and a privy. There is a stone water-basin near the tea house, where the guests rinse their hands and mouths before entering the tea room through a small, square door called *nijiriguchi*, or "crawling-in entrance," which requires bending low to pass through and symbolically separates the small, simple, quiet inside from the crowded, overwhelming outside world. The *nijiriguchi* leads directly into the tea room.

The tea room has a low ceiling and no furniture: the guests and host sit *seiza*-style on the floor. All materials used are intentio-

nally simple and rustic. Besides the guests' entrance, there may be several more entrances; at minimum there is an entrance for the host known as the *sadōguchi*, which allows access to the *mizuya*. Windows are generally small and covered with *shōji*, which allows natural light to filter in. The windows are not intended to provide a view to the outside, which would detract from the participants' concentration. There is a sunken hearth (炉 *ro*) located in the *tatami* adjacent to the host's *tatami*, for use in the cold months; this hearth is covered with a plain *tatami* and is not visible in the warm months, when a portable brazier (風炉 *furo*) is used instead.

There will be a *tokonoma* (scroll alcove) holding a scroll of calligraphy or brush painting, and perhaps a small, simple, flower arrangement called a *chabana* (茶花), but no other decoration.

Chashitsu are broadly classified according to whether they have a floor area larger or smaller than 4.5 *tatami*, a differentiation which affects the style of ceremony that can be conducted, the specific type of equipment and decoration that can be used, the placement of various architectural features and the hearth, and the number of guests that can be accommodated. *Chashitsu* which are larger than 4.5 mats are called *hiroma* (literally, "big room"), while those that are smaller are called *koma* (literally, "small room"). *Hiroma* often are *shoin* style rooms, and for the most part are not limited to use for *chanoyu*.

Other factors that affect the tea room are architectural constraints such as the location of windows, entrances, the sunken hearth and the *tokonoma*, particularly when the tea room is not located within a purpose-built structure. Not all tea rooms can be made to conform to the ideal seen in the image.

danksagung

wenngleich der eigentliche (auf-)bau des teehauses praktisch ohne jegliche fremde hilfe von statten ging, möchte ich folgenden personen herzlichst danken, die in der einen oder anderen form einen nicht unwesentlichen beitrag zum gelingen des vorhabens geleistet haben:

allen voran *Friedrich Pirker* vlg. *Happi* nicht nur für den präzisen zuschnitt des benötigten holzes, die anfertigung der Leren-blenden und überlassung weiteren holzmaterials, sondern auch für die technische beratung insbesondere in sachen statik. diesbezüglich ebenso hilfreiche hinweise und einiges an nützlichem material (roggenstroh & strohhäcksel) kam von seiten *Gebhard Wiegeles* vlg. *Lindmörtl*.

für nützliche hinweise zur herstellung von strohdächern gilt mein dank *Franziska Wiegele* sowie *Anna Pirker* für eine entscheidende anregung betreffend der fenster-öffnungen.

mein bruder *Dieter* versorgte mich laufend mit holzresten & dämmmaterial, die als abfallprodukt von diversen umbauarbeiten in seinem haus übrig geblieben waren und sich wie maßgeschneidert einfügen ließen.

Franz Hollauf half beim anheben des fast fertigen teehauses, um die untergelegten steine zurechtzurücken, und *Petra Hanzer* beim vorbereiten der strohbündel für die dachdeckung.

die provisorischen bambusrollos sowie die tatami-rollmatte verdanke ich u.a. *Martin Kratochwil*, den futon überließen mir *Edith Blaschitz* & *Gerold Wucherer*. *Stefan Kostmann* fand beim umbau meines großelternhauses neben so manchen anderen schätzen uralte jutesäcke zur gestaltung der rückwand und ohne den lehm von *Stefi Gruber* gäbe es keine seitenwände aus

lehm. *Ines Müller* stand mir schließlich in der endphase des vorletzten feinschliffs wie immer hilfreich & nützlich mit rat & tat zur seite.

Claudia & *Erich* für das wunderbare Japanpapier, das noch seiner verwendung harrt.

last but not least hat die geniale keramikerin *Natalia Kukelka* den unverzichtbaren teeofen mit allen nötigen teilen nach gemeinsamen entwürfen extra angefertigt.

danke allen nachbarn (fam. Raffling & Hollauf), verwandten & bekannten, die unvermeidlich an meiner manischen euphorie teil hatten, für den positiven zuspruch und das motivierende interesse während des gesamten baufortschritts.

besonders zu erwähnen seien hier nochmals *Natalia Kukelka* & *Martin Kratochwil* sowie *Max Lorenz*, die mir überhaupt erst die grundlegenden anregungen (Wabi Sabi!) für das gesamte unterfangen näher gebracht haben.

Basha danke ich für die feinfühlig ausgewählte/äußerst passende bambuslampe, die sich stilistisch perfekt in das ambiente fügt.

und absolut nicht zu vergessen: danke meinem vater *Gerhard*, der mit 'dem Lading' für mich überhaupt erst die möglichkeit geschaffen hat, ein solches vorhaben zu realisieren.

